



**ADRIAN PLASS**



**STILL  
CRAZY**



**Immer noch verrückt**



Neues aus der Welt des  
**FROMMEN CHAOTEN**

**ADRIAN PLASS**

**STILL  
CRAZY**

**Immer noch verrückt**

Neues aus der Welt des  
FROMMEN CHAOTEN

Adrian Plass (geb. 1948) ist ein britischer Autor und Redner.  
Seine populärsten Bücher sind die „Tagebücher eines frommen Chaoten“  
eine humorvolle, fiktive Satire auf das christliche Leben,  
die sich weltweit über eine Million Mal verkauft hat.  
Er hat vier erwachsene Kinder und lebt  
mit seiner Frau im County Durham (UK).

Die zitierten Bibelverse sind folgenden Übersetzungen entnommen:  
Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart  
BasisBibel, © 2021 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Originaltitel: „*Still Crazy: Love, laughter and tears from the world of the Sacred Diarist*“. Die englische Ausgabe erschien 2022 bei Hodder & Stoughton, einem Unternehmen von Hachette UK. Copyright © Adrian Plass, 2022

Aus dem Englischen übersetzt von Christian Rendel



Deutsche Ausgabe:  
© 2024 Brunnen Verlag GmbH, Gießen  
Lektorat: Stefan Loß  
Umschlagillustration: Billy J (Ageny Rush)  
Umschlaggestaltung: Jonathan Maul  
Druck: CPI Books GmbH, Leck  
ISBN Buch: 978-3-7655-2183-6  
ISBN E-Book: 978-3-7655-7867-0  
[www.brunnen-verlag.de](http://www.brunnen-verlag.de)

*Dieses Buch ist Ken und Liz gewidmet,  
unseren Partnern und Freunden,  
die mit uns durch schöne und schwere Zeiten  
gegangen sind und durch pandemische Dürrezeiten.  
Und ebenso unserer wunderbaren Gemeinschaft  
in der West Auckland Vineyard Church,  
die uns durch diese schwierigen Zeiten  
eine echte Gemeinde geblieben ist.*



# Inhalt

Einführung	7
1. Es gibt noch einiges zu sagen	13
2. Weiter gehts	45
3. Adrian Plass und das Sommerfestival	77
4. Alle Menschen groß und klein	90
5. Gesegnet sei Scargill	119
6. Fragen von Leben und Tod in Zeiten der Pandemie	145
7. Albernheit vergeht nicht	188
8. Die Schatten der Schatten	201
9. Liebe ist Grund zum Leben	220
Epilog	251



# Einführung

*Still Crazy – Immer noch verrückt.* Also, was dieses Buch betrifft, wer genau ist da immer noch verrückt? Auf den wichtigsten Kandidaten komme ich gleich zu sprechen. Der andere bin ich. Verrückt genug, jeden Weg einzuschlagen, auf dem man womöglich Gottes Witterung aufnehmen oder gar einen Blick auf ihn erhaschen könnte, sind viele, aber vielleicht wird dieser Hang bei mir noch verstärkt durch die Art, wie ich gestrickt bin. Was ich damit meine? Zur Erklärung muss ich Ihnen zuerst ein etwas bizarres Geständnis machen.

Ich hatte schon immer Spaß daran, Dinge auf meinem Kopf zu balancieren. Das heißt, „Spaß“ ist vielleicht nicht ganz das richtige Wort. Über die Jahre bin ich immer neugieriger darauf geworden, wie weit ich es wohl damit bringen könnte, was das Gewicht, die Höhe und die Vielfalt der balancierten Gegenstände angeht.

Was das für Dinge sind, die ich balanciere? Die Liste ist lang und wächst ständig. Darunter sind Teller, Schüsseln, Stühle, Haustiere (mit eher mäßigem Erfolg), umgedrehte Couchtische, zerbrechliche Deko-Gegenstände (womit ich beim Publikum zwar wenig Beifall, aber dafür umso größere Bestürzung ernte), große, schwere Nachschlagewerke in Stapeln unterschiedlicher Höhe, Flaschen, Holzbretter und riesige Blumentöpfe.

Warum ich das mache? Abgesehen von dem unwiderstehlichen Drang, mich in Sachen Höhe und Gewicht immer mehr zu steigern, liegt ein Schlüssel in den eben erwähnten zerbrechlichen Deko-Gegenständen. Es bereitet mir ein schwer erklärliches Vergnügen, Leute zu erschrecken und womöglich in leichte Panik zu versetzen, wenn sie ahnungslos ein Zimmer betreten und mich bei einer lautlosen, bizarren und möglicherweise katastrophale Folgen nach sich ziehenden Beschäftigung antreffen.



Eines Tages war es schließlich so weit, dass meine Frau Bridget ins Wohnzimmer kam und zwei oder drei Minuten lang mit mir redete, ohne erkennbar Notiz davon zu nehmen, dass ein umgedrehter dreibeiniger französischer Melkschemel unsicher mitten auf meinem Kopf balancierte.

Sie behauptete, es liege daran, dass sie sich an mein seltsames Verhalten so sehr gewöhnt hatte, dass so ein französischer Melkschemel kaum noch der Rede wert sei.

Das gab mir zu denken, und mir wurde klar, dass ich meinen Einsatz erhöhen musste.

Eines Morgens ein paar Tage später, als die Radiosendung beinahe zu Ende war, die Bridget sich, wie ich wusste, gerade im Wohnzimmer anhörte, setzte ich mich in der Küche auf einen Hocker und platzierte einen lächerlich großen Porzellanteller auf meinem Kopf. Mitten auf den Teller stellte ich eine entkorkte, noch zu drei Vierteln gefüllte Flasche Rotwein.

Wer je mutig oder dumm genug war, so etwas zu versuchen, weiß, dass die Fehlertoleranz unter solchen Bedingungen wahrscheinlich zu winzig ist, als dass man sie beziffern könnte. Nachdem ich für meinen Teller und meine Flasche genau die richtige, ausgewogene Position ermittelt hatte, musste ich meinen Rumpf vollkommen stillhalten, während ich mich an die furchterregende Aufgabe machte, meine beiden Hände Millimeter für Millimeter in meinen Schoß sinken zu lassen.

Danach kam es darauf an, in statuesker Reglosigkeit zu verharren, bis Bridget kam.

Minuten vergingen. Ich begann mich schon zu fragen, wie lange ich wohl noch überleben könnte, ohne mich zu bewegen oder wenigstens tief Luft zu holen, als ich aus dem Augenwinkel in Richtung des Fensters zu unserem Garten eine leichte Bewegung bemerkte. Mittels übermenschlicher Körperbeherrschung drehte ich, Zoll um hart erkämpften Zoll, meinen Rumpf herum, bis ich in den Garten schauen konnte.

Durchs Fenster beobachtete mich ein Mann. An einer seiner Hände

baumelte ein Maßband. Sein Gesicht war zu einer Maske völliger Verständnislosigkeit erstarrt. Ich kannte ihn. Er hieß Tim, und wir hatten ihn gebeten, an diesem Tag vorbeizukommen und das Aufmaß für eine nötig gewordene Reparatur an unserem Gartenschuppen vorzunehmen.

Tim und ich starrten uns lange durch die Fensterscheibe an. Es kam mir vor wie eine halbe Stunde, obwohl es nur ein paar Sekunden gewesen sein können. Dann wandte er sich abrupt ab und machte sich daran, mit größter Sorgfalt und Konzentration den Teil des Schuppens zu vermessen, der keiner Reparatur bedurfte.

Meine Beziehung zu Tim war danach nie wieder dieselbe. Über jenen Blickkontakt verlor keiner von uns je ein Wort, aber wann immer wir uns trafen, glaubte ich, eingegraben in seine grundehrlichen Gesichtszüge, eine Frage zu sehen, die weder unverfänglich zu stellen noch zufriedenstellend zu beantworten war. „Warum hast du mit einem riesigen Teller und einer offenen Flasche Wein auf deinem Kopf reglos in deiner Küche gesessen?“

Natürlich wäre Tim nicht allein damit gewesen, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie man diese Frage formulieren könnte. Mit Bridget hätte er über dieses Thema ein angeregtes Gespräch führen können.

Ich erstatte diesen Bericht hier aus zwei Gründen. Erstens ist er wahr. Zweitens steht er beispielhaft für eine grundlegende Eigenschaft meiner Persönlichkeit – für einen schrägen Blickwinkel, der sich in meinem Glauben, meinem Schreiben, meinem öffentlichen Reden und meinen privaten Gesprächen bemerkbar macht. Ginge es ums Autofahren, so würde ich es vielleicht als ein intensives Verlangen beschreiben, die merkwürdigen, lustigen, verwirrend sinnlosen kleinen Seitenstraßen zu erkunden, für die wir im Allgemeinen nie Zeit haben.

Mein zweiter Kandidat für das Etikett „verrückt“ wäre – Gott. Ich möchte – mit all der tiefen Demut, für die ich allenthalben so sehr bewundert werde – behaupten, dass Jesus in den Geschichten, die er erzählte, und in seinem Umgang mit Menschen und mit Gruppen mit ebensolch einem schrägen Blickwinkel ausgestattet (oder soll ich sagen

gesegnet?) war. Wie er Gedanken auf den Kopf stellte, wie er unerwartete Wege einschlug, auf denen nie zuvor jemand gegangen war, wie er sich weigerte, sich von den zu falschen Fakten geronnenen Annahmen und Mutmaßungen anderer einfangen zu lassen: All das sind Neigungen und Talente, mit denen ich es niemals aufnehmen könnte; aber ich kann zumindest danach streben.

Diejenigen, die die Kirche lieben, und vermutlich auch die, die das nicht tun, würden es schwierig finden, der Behauptung zu widersprechen, dass ein radikaler Perspektivenwechsel notwendig ist.

Muss man tatsächlich verrückt sein, um so etwas zu versuchen? Genau genommen nicht, aber ich bin Zeuge dafür, dass man sich im Zuge dieses Unterfangens so manchen verdatterten Blick einfängt.

Es gibt immer neue und bisweilen verblüffende Dinge zu entdecken. Bridget wies mich kürzlich darauf hin, dass die ersten Worte aus dem wohl bekanntesten Vers des Neuen Testaments, Johannes 3,16, an die unerlöste Welt gerichtet sein müssen. Eigentlich offensichtlich, oder? Vielleicht aber auch nicht.

Als ich mir mit diesem Gedanken im Hinterkopf den Rest des Verses durchlas, fiel mir noch etwas auf. Sie können selbst nachprüfen, ob das Argument schlüssig ist, aber mir kam der Gedanke: Wenn Jesus imstande war, Versuchungen nachzugeben (und ich würde sagen, wenn nicht, dann würde alles seinen Sinn verlieren), dann hat Gott seinen eingeborenen Sohn nicht nur *gegeben*, er hat ihn *aufs Spiel gesetzt*.

Viel Glück beim Kopfzerbrechen über die kosmische Logik hinter dieser Tatsache, aber ich glaube, dass es so ist. Ich habe versucht, das Flattern, das diese Entdeckung in mir auslöste, einzufangen und in einen Käfig aus Worten zu sperren. Man könnte ihn auch ein Gedicht nennen. Richtig fertig ist es noch nicht, aber das Gefühl ist da. Es geht so:

## Johannes 3,16 – der Vers, den wir alle zu kennen glauben

So sehr hast du die Welt geliebt,  
nicht die erlöste Welt,  
nicht die gute Welt,  
nicht die böse Welt,  
definitiv nicht die einzige Sekte, die jemals in den Himmel  
kommen wird,  
und schon gar nicht die Sekte, die den Himmel nur  
durch die übermäßige Gnade meiner Wenigkeit erreicht,  
nicht die bekleidete Welt,  
nicht die nackte Welt,  
nicht die hungrige Welt,  
nicht der Planet der Fettsäcke.  
Nein, die Welt, die du liebtest, so wie sie war,  
ist immer noch die Welt, die du liebst,  
so wie sie ist,  
so wie wir sind.  
Ich bin es,  
so wie ich bin.  
Also hast du (mit bedauernswerter Geschmacklosigkeit für  
jemanden, der so kreativ ist) diese riesige Ansammlung  
unförmiger Knollen geliebt,  
einschließlich übrigens auch derer unter uns, die sich in  
Grund und Boden schämen, und das zu Recht,  
einschließlich ganz sicher auch derer unter uns, die sich in  
Grund und Boden schämen, und das wirklich zu Unrecht,  
hast du uns so sehr geliebt,  
liebst du uns so sehr,  
dass du alles gegeben hast und immer noch gibst, was nötig

ist, damit so viele wie möglich fröhlich oder auch ängstlich  
murmelnd mit dir in Richtung Ewigkeit ziehen.

Um ehrlich zu sein, an diesem Punkt kann der Verstand  
ächzend zum Stillstand kommen,  
aber mein Herz tut das nicht.

Mein Herz marschiert weiter wie ein vom Regen durchnäs-  
ter Fußballer aus Liverpool,

weil ich glaube, dass ich gerade erst anfangе, es zu kapieren.

Du hast die ganze unerlöste Welt so sehr geliebt,  
dass du so verrückt warst, deinen einzigen, geliebten Sohn  
aufs Spiel zu setzen.

Du hast ihn riskiert.

Riskiert.

Das war mir nicht klar gewesen.

Vergib mir.

Danke.

Ich danke dir sehr.

Und so lade ich Sie ein, mich auf dieser Reise entlang unentdeckter  
Pfade und vergessener Seitenwege zu begleiten und nach diesem einen  
Ort, dieser einen Sache, dieser einen Person zu suchen.

Unterwegs gibt es allerhand zu lachen. Es werden auch Tränen flie-  
ßen. Vielleicht fühlt es sich manchmal ein bisschen halsbrecherisch an,  
aber die Risikofreude scheint ein Wesenszug Gottes zu sein. Ankom-  
men werden wir auf jeden Fall.

## I.

# Es gibt noch einiges zu sagen

*In unserer Familie sind wir alle Fans der Traveling Wilburys. Das erste Album dieser Band nahmen wir mit in den Urlaub, als unsere Kinder noch klein waren, und nach einer Weile kannten wir die Songs alle fast auswendig. Erst viele Jahre später wurde eine Zeile aus einem der Stücke zu einem etwas nervigen Ohrwurm: „... even if you're old and grey ... you still got something to say“ („Auch, wenn du alt und grau bist ... du hast immer noch etwas zu sagen“). Mit der Zeit lösten diese beiden Textfetzen eine bockige Abwehrhaltung in mir aus. Ich weiß auch, warum. Ich ging auf die siebzig zu, und obwohl mein Körper stellenweise schon deutliche Abnutzungserscheinungen zeigte, machte mir der ganze kreative Kram noch genauso viel Spaß wie eh und je oder sogar noch mehr. Einfach nur Nachdenken und Träumen gehörte schon immer zu meinen liebsten Hobbys. Diese Tatsache zu akzeptieren und darüber zu reden hat mir sehr gutgetan. Ob das, was aus diesen vielen Grübeleien hervorgegangen ist, irgendeinen Wert hat – ach, wer weiß das schon?*

*Warum in aller Welt sollte ich denn nichts mehr zu sagen haben, wenn ich alt und grau bin? Meine Güte! Kommt mir bloß nicht mit solchen herablassenden Andeutungen wie: Es sei ja nicht gänzlich unmöglich, dass in meinem schwachsinnigen Gebrabbel aus dem Ohrensessel der eine oder andere Gedanke zu finden sein könnte, der es Wert war, bedacht zu werden. Jetzt reden wir mal Klartext ...!*

*Ich bin hin und wieder ausgesprochen kindisch, aber allmählich werde ich reifer. Mag sein, dass das Alter Bridget und mich eingeholt hat, aber kampfflos ergeben werden wir uns nicht. Tatsächlich haben wir noch allerhand zu sagen. Also, ich jedenfalls, aber immer häufiger passieren Dinge, die mich daran hindern, meine wunderbaren Worte des Glaubens und der Weisheit weiterzugeben. Hier ist ein Beispiel.*

## Überschwemmungen und Jesusnachfolge

Eines Morgens hatten Bridget und ich uns darauf geeinigt, dass ich mich hinsetzen und einen Brief für meine Website schreiben sollte. Es war ein guter Tag dafür, denn sie sollte an diesem Morgen eine neue ehrenamtliche Aufgabe in unserem Gemeindecafé antreten, und ich hatte ausnahmsweise einmal nicht lauter ärgerliche liegengebliebene Kleinigkeiten im Haus zu erledigen. Um zehn Uhr setzte ich mich im Wohnzimmer an den Tisch, klappte meinen Laptop auf, öffnete eine neue Datei und nahm einen Schluck Kaffee. Es gab keinen Anlass dafür, mit irgendwelchen Verzögerungen oder Unterbrechungen zu rechnen.

Ich bin sicher, Gott würde sagen, dass er mir eine ganze Menge durchgehen lässt. Aber das tue ich bei ihm ja auch. Ich lasse ihm vieles durchgehen. Ich bin durchaus bereit – wenn auch nicht gerade froh darüber –, manche Fragen vorläufig auf sich beruhen zu lassen, wie etwa die Frage der Prädestination und des freien Willens und die Frage, warum ein allwissender und allliebender Schöpfer das menschliche Leid zulässt. Oder die Frage, warum es sein kann, dass – wie der Verfasser des ersten Johannesbriefs schrieb und wie wir auf der Weltbühne in Echtzeit beobachten können – während ich dies schreibe, der Teufel die Welt beherrschen darf.

Da sollte man doch meinen, der Allmächtige hätte meine geduldige Nachsicht in diesen Fragen belohnen können, indem er mir einen erfahrenen Engel schickte, der dafür gesorgt hätte, dass ich an diesem Vormittag zum Arbeiten kam, oder? Ich kann nur eins sagen – wenn da ein Engel war, dann muss er wohl gerade so etwas wie ein himmlisches Schnupperpraktikum gemacht haben. Ich hatte gerade mal zwei Wörter getippt, als die Katastrophe über mich hereinbrach.

Auf der anderen Seite des Tisches, an dem ich saß, stand eine hohe, schlanke Vase mit frischen Blumen. Eben noch war sie voller Wasser gewesen. Jetzt plötzlich nicht mehr. Vielleicht war ich mit dem Knie ans Tischbein gestoßen. Was auch immer die Ursache war – die Vase

rutschte plötzlich von der Untertasse, auf der sie stand, und kippte schwungvoll quer über den Tisch in meine Richtung. Das Glas blieb zwar heil, aber das gesamte Wasser ergoss sich über die hölzerne Tischplatte wie ein Tsunami. Alles, was auf dem Tisch herumlag, verwandelte sich in kleine Inseln in einem Meer aus abgestandenem, nach Blumen duftendem, verfärbtem Wasser.

In höchster Panik brachte ich erst einmal meinen Laptop in Sicherheit. Dann rannte ich, so schnell es mir meine siebzig Lenze erlaubten, in die Küche und schnappte mir den Rest unserer gigantischen Küchenrolle (ich liebe diese extra-großen Küchenrollen). Sekunden später rettete ich vor allem anderen mein Handy und trocknete es ab, dicht gefolgt von ein paar bedruckten Seiten, einer pinkfarbenen Plastikdose mit USB-Sticks und meinem neuen schwarzen Brillenetui. Das Wasser war immer noch da. Es war eine Menge. Keine Übertreibung. Eine richtige Flut.

Auch durch die wiederholte Anwendung von Papierküchentüchern war das Problem nicht einmal ansatzweise in den Griff zu bekommen. Und nicht nur das, sondern da ich nichts zur Hand hatte, worin ich die durchnässten Tücher hätte entsorgen können, blieben sie einfach auf dem Tisch liegen und gaben zu meiner Verzweiflung das Wasser, das sie doch eigentlich dauerhaft hätten absorbieren sollen, wieder ab. Unter Ausstoßung einiger ausgesprochen ungezogener Wörter stapfte ich zurück in die Küche, um einen Behälter zu holen.

Ein paar Minuten voller fieberhafter Aktivität später war die Küchenrolle verbraucht, und das Ergebnis bestand in einer merkwürdigen, formlosen Masse Pappmaschee in einer großen Porzellanschüssel.

So weit, so gut. Nur stand der Tisch immer noch unter Wasser.

Ein letztes Mittel blieb. Nicht zum ersten Mal verfluchte ich den Umstand, dass wir im Erdgeschoss keine Toilette hatten. Zum Märtyrer zu werden ist immer eine Möglichkeit in einem engagierten Christenleben, aber ich verstehe nicht, warum man, bevor es dazu kommt, auch noch dauernd Treppen rauf- und runterstiefeln sollte.



Immerhin funktionierte es. Mit Toilettenpapier ließ sich die Sache schließlich beheben. Mindestens eine halbe Rolle war nötig, bis die polierte Holzoberfläche wieder völlig trocken war. Ich setzte mich neben die Schüssel, in der sich nun ein Berg durchnässter, tiefender Papiertücher zu grotesker Höhe auftürmte, und stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Also, alles auf Anfang.

Genau in diesem Augenblick klingelte das Telefon.

Einen Augenblick lang war ich nur eine Winzigkeit davon entfernt, mich in Basil Fawlty<sup>1</sup> zu verwandeln. Aber es war nichts Schlimmes. Der Anruf brachte eine gute Nachricht von jemandem, den ich sehr mag. Vielleicht unterstreicht mein Missgeschick mit der Überschwemmung, so ärgerlich es war, ja nur die Tatsache, dass wir so sorgfältig planen können, wie wir wollen – was als Nächstes passiert, haben wir nie vollständig in der Hand. Und das ist zufälligerweise ziemlich genau das Thema, über das ich hatte schreiben wollen.

Bridget und ich sind heute in einem Punkt absolut einig, was dieses seltsame Unterfangen angeht, Nachfolger Jesu sein zu wollen. Egal, wie sorgsam, engagiert und unter Gebet wir unser Leben planen, es ist schier unmöglich, zu wissen, was Gott als Nächstes tun wird oder was wohl unser Beitrag zu seinem Wirken sein mag. In der Vergangenheit hat uns das hin und wieder entmutigt und geärgert. Vielleicht waren wir darauf aus, den Prozess des Lebens als Christen, was immer das überhaupt heißen mag, selbst voranzutreiben und zu steuern. Heute fragen wir zwar immer noch ständig danach, was eigentlich vorgeht und was unsere Rolle dabei sein könnte, aber es erwächst uns ein tiefes und wachsendes Gefühl der Befreiung aus der Entscheidung, Gott die Kontrolle zu überlassen, zumal mehr Interessantes und Unerwartetes zu passieren scheint, wenn er die Zügel in die Hand nimmt. Immerhin

---

<sup>1</sup> Basil Fawlty ist die Hauptfigur der britischen Sitcom Fawlty Towers aus den 1970er Jahren, gespielt von John Cleese. Sein Name steht für Zynismus und Menschenfeindlichkeit.

erzählen wir den Leuten schon seit Jahren, dass Gott unser Leben lenkt, und schaffen es sogar beinahe, daran zu glauben. Also wird es wohl Zeit, dass es wahr wird.

Eins muss ich noch loswerden. Ich fühle mich getröstet und ermutigt durch die Hingabe, mit der manche Vertreter der Christenheit ein Gebot Jesu aus dem dreizehnten Kapitel des Johannesevangeliums widerspiegeln und ausleben. Es lautet:

*Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander schikaniert, misshandelt und vernachlässigt, wie ich euch schikaniert, misshandelt und vernachlässigt habe, damit auch ihr euch schikaniert, misshandelt und vernachlässigt.*

Okay, mag sein, dass ich das ein bisschen falsch in Erinnerung habe, aber Tatsache ist, dass wir in letzter Zeit einer Menge Christen begegnet sind, die sich mit Verletzungen und Ratlosigkeit herumschlagen, weil sie von Leuten, die eigentlich ihre Brüder und Schwestern sein sollten, ausgegrenzt, unterdrückt oder manipuliert wurden.

Das Knifflige dabei ist, dass in vielen Fällen die Urheber solcher Verletzungen wahrscheinlich in bester Absicht gehandelt haben. Wir neigen allzu leicht dazu, mit Visionen begeistert voranzustürmen, die optimistischen menschlichen Plänen entspringen, denen alle zustimmen – außer dem Heiligen Geist. Wenn wir dann aber innehalten und hinter uns schauen, kann es sein, dass wir Leichen auf dem Weg liegen sehen. Ich bin sicher, dass ich selbst diesen Fehler selbst auch schon gemacht habe. Gott sei Dank, dass er so ein warmes und wirkungsvolles Mittel bereitgestellt hat, um Licht ins Dunkel zu bringen.

Gott ist sehr nett, wenn auch äußerst schwer zu verstehen, und er sucht nach Leuten, die sich mit ihm hinter den Tresen stellen. Nach all den Jahren sind wir ziemlich sicher, dass dazu nur eine einzige Qualifikation erforderlich ist: die Bereitschaft, da zu sein und zu tun, was er uns sagt.

Also stemmte ich mich der Flut entgegen, bekam den Tisch wieder trocken, mäßigte meine Schimpfwörter und schrieb meinen Text, wie ich ihn mehr oder weniger geplant hatte. Ein Friede kam über mich. Ich tat mein Bestes, ihm nicht zu misstrauen. [...]